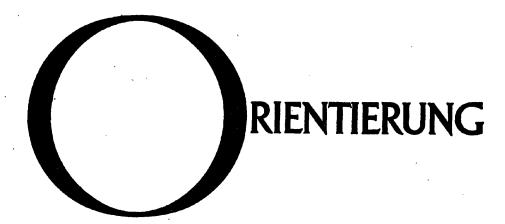
Katholische Blätter für weltanschauliche Information



Nr. 11 36. Jahrgang

Erscheint zweimal monatlich

Zürich, den 15. Juni 1972

As ihre Lebensweise und ihre Gewohnheiten angeht, so gehen die Männer und Frauen dort völlig nackt. Sie sind mittelgroß und gutgebaut.

Ihre Haut ist eher rot, wie das Fell der Löwen, und ich bin der Meinung, gingen sie bekleidet, sie wären so weiß wie wir.

Sie tragen lange und schwarze Haare, besonders die Frauen, denen es gut steht, das lange und pechschwarze Haar. Nicht ganz so schön sind ihre Gesichter, weil sie flache Nasen und platte Gesichter haben,

ähnlich denen der Tartaren.

Sie sind außerordentlich flink und können schnell laufen,

die Männer ebenso wie die Frauen.

Sie schwimmen wunderbar im Wasser wie die Fische,

und die Frauen noch besser als die Männer.

Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile,

die sie mit großer Fertigkeit herstellen.

Sie haben weder Eisen noch andere Metalle,

und ihre Pfeile bewehren sie mit Zähnen von wilden Tieren und Fischen.

Sie haben weder Häuptlinge noch Kriegsführer,

leben ohne Ordnung, jeder einzelne völlig frei.

Diese Menschen leben in Freiheit, niemand verfolgt sie,

sie haben weder Gesetz noch Herrn. Sie streiten nicht untereinander.

Von der Art ihrer Sprache her scheinen sie sehr einfach zu sein,

doch in Wirklichkeit sind sie sehr schlau und sehr klug.

Sie sprechen sehr selten und mit leiser Stimme,

sie haben denselben Akzent wie wir.

Sie bilden die Laute zwischen den Zähnen und Lippen;

und sie haben andere Worte als wir.

Ihre Art zu essen ist äußerst barbarisch,

sie halten dabei auch keine festen Zeiten ein;

essen, wenn sie hungrig sind, sei es Tag oder Nacht.

Zum Essen setzen sie sich auf den Boden;

und sie gebrauchen weder Tischtücher noch Servietten,

da sie weder Leinen noch Tuch besitzen.

Sie schlafen in großen Matten, die in der Luft hängen.

Sie sind sehr sauber und sehr gepflegt, weil sie oft baden.

Ihre Häuser sind gebaut nach der Art von Glocken.

Ihr Reichtum besteht aus Vogelfedern in verschiedenen Farben

oder aus Perlen, die sie aus Fischgräten machen,

oder aus grünen und weißen Steinchen.

Denn sie achten weder Gold noch Edelstein.

Ernesto Cardenal

Aus: Die ungewisse Meerenge, im Gedichtband «Gebet für Marilyn Monroe», Seite 125 f. (Peter Hammer-Verlag, Wuppertal 1972).

Ernesto Cardenal

Die ungewisse Meerenge: Aus einem Erzählgedicht über die spanische Eroberung von Mittelamerika – Blick auf das tägliche Leben der Indios

Auf der Suche nach dem Religiösen (3): Politischer Kämpfer und Novize beim Dichtermönch Thomas Merton – In einer christlichen Kommune – Generäle und Werbefunk vor Gottes Gerechtigkeit – Herr, erhebe Dich – Gegen Karrieremacher – Der Gott der «Armen» in Lateinamerika – Das Elementare und die komplizierte Welt – Sinnlichkeit und christliche Mystik – Freier Blick auf die Welt aus der Todesnähe – Ich sagte nur o.k. – Gebet für Marilyn Monroe – Das Mädchen, das auch seinen Traum hatte.

Paul K. Kurz, München

Dritte Welt

UNCTAD III — Erwartung und Wirklichkeit: Konferenz für Handel und Entwicklung - Kardinal Silva: Bin ich vielleicht verantwortlich für meinen Bruder? - Rückblick auf Unctad I und II - Industrieländer gegen Gerechtigkeit und ökonomische Logik - Erwartungen der 77 Entwicklungsländer - Koordinatennetz der Konferenz - Vier unterschiedliche Blöcke - Verständnisvolle Eröffnungsreden - Gedämpfter Optimismus in der ersten Runde - Der Wind schlägt um - Den Worten folgen keine Taten -Komplizierte Einzelfragen - Was blockierte die Konferenz? - Hoffnung auf eine Charta der ökonomischen Pflichten und Rechte der Staaten -Einige Folgerungen - Abstand zwischen Einsicht und Tat - Sind wir bereit, die Forderung nach internationaler Gerechtigkeit zu hören?

Hans Zwiefelhofer, München

Rußland

Zum «Fastenbrief» von Solschenizyn: Der bekannte Schriftsteller greift Patriarch Pimen an – Klagepunkt, Schweigen der Hierarchie – Solschenizyns Logik – Dagegen die Lehren aus der Geschichte – Bischöfe in der Zwickmühle – Die doppelte Strategie des Regimes – Marionetten oder ernsthafte Versuche, zu retten was zu retten ist? – Hat das Gras die Bäume verraten?

Heilige Schrift

Entdeckung neutestamentlicher Texte beim Toten Meer?: Funde in Qumrân – Bisher nur alttestamentliche Texte – Ein winziges Fragment macht Schlagzeilen – Wenige Buchstaben, die genau zu einem Markus-Text passen – Andere Fragmente stützen die Hypothese – Aber ist es denkbar: Christen in Qumrân? – Mögliche Folgen.

Ernst Vogt, Rom

POESIE ALS SINNLICHKEIT UND MYSTIK: ERNESTO CARDENAL

Auf der Suche nach dem Religiösen in der zeitgenössischen Literatur¹

Die dritte Gestalt, deren Werk hier kurz vorgestellt werden soll, kommt aus Südamerika. Ernesto Cardenal² ist 1925 in Nicaragua geboren. Er studierte Literatur in Mexiko und an der Columbia-Universität/USA, promovierte über Lyrik, schrieb selbst Gedichte. In den fünfziger Jahren kämpfte Cardenal publizistisch und politisch gegen das diktatorische Samoza-Regime in seiner Heimat. Er wurde verhaftet, gefoltert, konnte später untertauchen. 1957 kehrte er der direkten politischen Aktion und Agitation den Rücken, trat ins Trappistenkloster Gethsemani in Kentucky/USA ein, wurde Novize des Abtes und Dichtermönchs Thomas Merton. Wegen seiner unzureichenden Gesundheit, aber wohl mehr aus innerem Drang mußte er das Kloster verlassen. Er lebte zwei Jahre bei Benediktinern in Mexiko, studierte in einem Priesterseminar in Kolumbien Theologie. 1966 kehrte Cardenal in seine Heimat zurück. Er gründete als Mensch, Christ, Priester auf einer der Inseln, die zur Gruppe Solentiname im Großen Nicaragua-See gehört, eine christliche Kommune. In einem wenig bebauten Gebiet unter analphabetischen Indios arbeitet Cardenal mit seinen Gefährten in unserem Jahrhundert wie die Benediktiner im frühen Mittelalter. Sie kultivierten das Land und unterrichten, doch ohne ein Monasterium gründen zu wollen. Es ist eine neue Form christlicher Gemeinschaft. Die Arbeit geschieht gemeinsam mit den Indios. Offenbar wollte Cardenal ohne die Vorschriften, Regeln und Einzäunungen bereits bestehender Institutionen neu beginnen, das Wagnis des Experimentes auf sich nehmen. Als Autor schrieb Cardenal Psalmen und Gedichte. Auch eine Anzahl seiner Betrachtungen und Unterweisungen über die Liebe wurden gedruckt.

Gerechtigkeit und Gott der Armen

Cardenals «Psalmen» erschienen deutsch unter dem Titel «Zerschneide den Stacheldraht».3 Der Titel der Übersetzung macht deutlich, daß Cardenals Psalmen nicht nur im Spannungsverhältnis des Menschen zu Gott stehen. Sie beziehen das Gegenüber der Welt, die Klage und Anklage, den Protest gegen die Mächtigen und gegen unrechte Macht mit ein. Im Alten Testament ist die stets neu praktizierte soziale Ungerechtigkeit eines der durchlaufenden prophetischen Themen. Die Psalmen stellen den kommenden Friedens- und Messiaskönig vor als einen, der den Armen Gerechtigkeit verschafft (Ps 21, 71, vgl. Ps 9, 70).

In der deutschen Literatur hatten wir eine starke Psalmendichtung in der Barockzeit. Die Psalmen wurden damals mit der gleichen Selbstverständlichkeit geschrieben (und mit dem gleichen Erfolg) wie heute die politischen Protestsongs der Süverkrüp, Degenhardt, Hildegard Wolgemuth, Semmer oder Stütz. Die deutsche Psalmendichtung verstummte in der Auf klärungsliteratur. Neuere, als Psalmen deklarierte lyrische Gedichte, zum Beispiel von Georg Trakl, Ingeborg Bachmann oder Peter Huchel, leben mehr von lyrischen Grundstimmungen als von der alttestamentlichen Direktheit und Verve. Cardenal schreibt seine zeitgenössischen Psalmen im engen Anschluß an die alttestamentlichen. Sie entsprechen in ihrer Numerierung und Versführung den 150 alttestamentlichen, so daß Psalm 1 in genauer Entsprechung beginnt:

¹ Erster und zweiter Teil siehe «Orientierung» 36 (1972), S. 107 ff., 121 ff.

Selig der Mensch, der den Parolen der Partei nicht folgt und an ihren Versammlungen nicht-teilnimmt, der nicht mit Gangstern an einem Tisch sitzt noch mit Generälen im Kriegsgericht. Selig der Mensch, der seinem Bruder nicht nachspioniert und seinen Schulkameraden nicht denunziert.

Selig der Mensch, der nicht liest, was die Börse berichtet, und nicht zuhört, was der Werbefunk sagt,

der ihren Schlagworten mißtraut.

Er wird sein wie ein Baum, gepflanzt an einer Quelle.4

Der letzte, Psalm 150, stimmt das Gotteslob aus der Kenntnis der heutigen Astronomie und dem Gebrauch heutiger Musikinstrumente an. «Lobet den Herrn / mit Blues und Jazz / und Sinfonieorchestern / mit den Spirituals der Neger / und der Fünften von Beethoven / mit Gitarren und Xylophonen / lobt ihn / mit Plattenspielern und Tonbändern ... »

Das ist Gotteslob heute und Gesellschaftskritik an konkreten Zuständen im Psalm. Wenn Cardenal von der «Partei» spricht, hat er die herrschenden südamerikanischen Staatsparteien im Sinn, die eine schreiend ungerechte Wirtschaftsstruktur zum Vorteil weniger festhalten. Cardenal nennt die Minister, die Plantagen- und Zeitungs- und Aktienbesitzer einfach «sie». Sie, von denen die meisten Mitglieder der «Kirche» sind und für den Erhalt der Kirche votieren, sind die wahren «Gottlosen». Cardenal spricht von «ihren» Radiosendungen, ihren politischen Kampagnen, Konferenzen, Konten. Er benennt die sozialen Verhältnisse, die den Armen heute bedrängen.

Du allein regierst ewig, GERECHTIGKEIT heißt deine Macht. Du regierst alle Völker und ihre Regierungen.

Du bist ein Verteidiger der Rechtlosen, Du erinnerst Dich der Morde und vergißt die Klage der Armen nicht. Blick auf mich im Konzentrationslager, Herr, zerschneide den Stacheldraht, hol mich heraus aus den Toren des Todes, daß ich Dir Psalmen singe vor Zions Toren. Mit ihren eigenen Waffen werden die Feinde geschlagen, durch ihre eigene Polizei werden sie gestellt.

Herr, erhebe Dich,

damit nicht Karrieremacher uns beherrschen, hilf, daß die Ausgebeuteten nicht länger vergessen werden und die Armen nicht immer vergeblich hoffen.

Wie lange, Herr, wirst Du verborgen bleiben? Die Gottesleugner sagen, du existierst nicht. Wie lange werden Diktatoren noch herrschen? Wie lange noch wird man ihre Stimmen im Radio hören? Jeden Abend feiern sie Feste, wir sehen die Festbeleuchtung von weitem.

Sie sitzen bei ihren Banketten und wir sind im Kerker.

Für sie ist Gott nur eine Vokabel, GERECHTIGKEIT ein Schlagwort. Ihre Presseerklärungen sind Betrug. Ihre Worte sind nur Waffen der Propaganda, Werkzeuge der Unterdrückung! (Aus Psalm 9)

der nicht dem Rat der Gottlosen folgt, sondern seine Freude hat am Gesetz des Herrn und sinnt über seinem Gesetz bei Tag und Nacht! Er ist wie ein Baum, an Wasserbächen gepflanzt ...»

² Vgl. Orientierung 33 (1969), S. 253 ff.; 36 (1972), S. 65.

⁸ Ernesto Cardenal, Zerschneide den Stacheldraht. Lateinamerikanische Psalmen (1967); Das Buch der Liebe (1971); Gebet für Marilyn Monroe und andere Gedichte (1972); alle beim Peter Hammer-Verlag, Wuppertal.

⁴ Die ersten Verse von Psalm 1 lauten in der Bibel: «Selig der Mensch,

Die «Armen» sind das eigentliche Subjekt der alttestamentlichen Psalmen. Mit der konkreten Benennung der «Armen» in Südamerika in der zweiten 20. Jahrhunderthälfte und mit der Benennung ihrer Unterdrücker gewinnen Cardenals Psalmen sprachliche Realität. Religiöse Sprache ist hier nicht verflüchtigt durch «Innerlichkeit», nicht gefiltert durch frühmittelalterliche oder nachtridentinische Sakralformeln. Keine unwahre Sakralität. Auch betende Verse haben Wirklichkeit zu benennen. Aus der sprachlichen Konkretisierung des Objektes, das ist der Feinde der Armen, ihrer Herrschaft und Machenschaft, wird zugleich das Subjekt, die Gestalt des Armen, konkret und mit ihr der Dritte (oder Erste) in dieser Subjekt-Objekt-Beziehung: Gott. Gott ist konkret da, weil Welt konkret da ist. Die Herrschenden tun, als gäbe es keinen Gott. Sie sind sich selbst Götzen und Götzendiener. Sie «setzen ihr Vertrauen auf Banken». Sie wollen «das Leben mit einem Scheck» kaufen (Ps 48). Der Sänger der Psalmen rechnet mit Gott. Wird Gott eingreifen in die Geschichte des Beters, in die Geschichte des Landes? - In die des Beters Cardenal hat er eingegriffen. Ob und wieweit diese Gebrauchsverse christlich und gesellschaftlich wirksam werden, Gemeindebewußtsein erwecken, wird von ihrer Verbreitung abhängen und von dem, was mit dem Wort nicht unbedingt verbunden ist: von der Tat. Wie schwierig die Frage nach der Wirksamkeit dieser Psalmen ist, ersieht man, wenn man die gleiche Frage an die alttestamentlichen Psalmen richtet, die ein Volks- und Gemeinde-Gesangbuch über Jahrhunderte waren. Cardenals Psalmen sind Verse nicht einer utopistisch-sozialistischen, sondern einer christlichen Revolution. In dieser hat Gott einen Ort. Die Freiheit, Gerechtigkeit, jesushafte Solidarität ist eine andere als in den kommunistischen Gewaltrevolutionen und den Anordnungen ihrer Staatsverwaltungen. Cardenal setzt nicht ein Moskau oder Peking gegen New York, sondern ein neues «Zion» gegen «Babylon». Die Stimme, die vor Gott und der Welt Anklage erhebt gegen das ungerechte Regime, die aufschreit (biographisch, als Rolle beides?) aus den Konzentrationslagern, stimmt in den gleichen Psalmen das Lob der Kreatur, der kosmischen Räume und der Atome, das Lob des menschlichen Lebens an. Darin unterscheiden sie sich von den Autoren des Kölner «Politischen Nachtgebets ». Cardenal betet und läßt Gott Gott sein. Er organisiert nicht politische Gottesdienste wie Dorothee Sölle und ihre Freunde. Er inszeniert auch nicht wie die Brüder Berrigan intellektuelle Underground-Aktionen, die die Aufmerksamkeit der Weltpresse auf sich ziehen. Cardenal lebt und arbeitet und betet als Armer unter Armen.

Der Prediger, der Liturgiker, unsere christliche Gemeinde könnten aus seinen Psalmen lernen. Cardenal schreibt nicht wie Kurt Marti konkretistisch. Er kommt mit der üblichen Satzform aus. Das Christliche wird nicht auf das Politische reduziert. Aber das Politische wird auch nicht vom Christlichen ausgeschlossen: keine falsche oder feige Neutralität. Der Beter will sich so wenig wie der Schriftsteller aus der Gesellschaft ausnehmen. Er will auch Gott nicht aus der Gesellschaft und ihren Beziehungen lösen. Jesus war kein losgelöster Gott, vertrat kein losgelöstes Gottesbild.

Glaube und Sinnlichkeit

Die eben erschienene Gedichtsammlung «Gebet für Marilyn Monroe und andere Gedichte» (1972) ist eine erste Auswahl aus dem dichterischen Gesamtwerk in deutscher Sprache. Der Band enthält Gedichte von 1946 bis 1970, frühe Gedichte, Strophen für einen hingerichteten nicaraguanischen Revolutionär, geistliche Gedichte aus der Zeit in Gethsemani, Epigramme, Psalmen (in Auswahl), Gedichte, in denen Welt und Glaube, das sinnliche, das rationale und das mystische Auge vollkommen eins werden, wie im Titelgedicht «Gebet für Marilyn Monroe», lange betrachtende Gedichte über Nicaragua und die Historie der Eroberung, Huldigungen an das arme und elementare Leben der Indios, zuletzt das 14seitige Lang-

gedicht mit den wunderbar meditativen Strophen zum Tode Thomas Mertons, Hopkins großem Toten- und Christus-Gedanken «The Wreck of the Deutschland» (fünf aus Deutschland vertriebene Nonnen ertranken) vergleichbar. Man muß die paganen, in sich und in das Ego-Gefühl eingekapselten Totengedichte Rilkes oder Heissenbüttels Montage «Gedicht von der Übung zu sterben »5 daneben halten, um frappierend das andere Verhältnis zum Tod, den Geist und die Freiheit des Christen Cardenal wahrzunehmen. Einen vergleichbaren Autor haben wir in deutscher Sprache nicht. Hier begegnet der Sinn für das Elementare und Einfache dem Intellekt, eine übernational und intellektuell gebildete Ratio dem Glauben, Glaube der Sinnlichkeit, Sinnlichkeit dem transzendent anwesenden Gott, Leiden an dieser Welt einer wunderbaren Gelöstheit und Todesnähe. Keiner unter den gegenwärtigen Vers- und Textschreibern in Deutschland hat eine solche Substanz, weltliche, menschliche, geschichtliche, in einem umfassenden und christlichen Sinn revolutionäre Substanz. Dieser Mann hat die Tabuisierungen von rechts und links, die Dogmen der Institutionen und der literarischen Aufseher hinter sich gelassen. Eine neue Unschuld scheint auf, nicht die Unschuld des Naiven oder Primitiven, sondern die Unschuld des erwachsenen und wissenden, des manuell und mit Vernunft tätigen Ernesto Cardenal.

Das lange Erzählgedicht «Die ungewisse Meerenge» setzt den Ländern von Nicaragua und ihrer Eroberung durch die katholischen Europäer ein Denkmal. Der zweite Teil beschreibt Aussehen, Gewohnheiten und Wertvorstellungen der Indianer ganz sinnenhaft und plastisch (vergleiche Titelseite).

Der unsophistischen sinnlichen Wahrnehmung und Beschreibung verbindet sich bei Cardenal die mystische. Aus den Strophen zum Tod Mertons:

Dichtung war auch eine Abreise wie der Tod. Sie hatte jene Traurigkeit von Zügen und Flugzeugen, die abfahren der kleine Bahnhof von Brenes im kleinen einfachen Córdoba bei Nacht fahren die Züge vorbei das Lied aus der Tiefe Granadas In all der Schönheit eine Traurigkeit und Sehnsucht wie in einem fremden Land

(ein neuer Himmel und eine neue Erde) doch nach diesem Wachen kehrst du zurück zu den Klischees zu den Slogans.

Nur in den Augenblicken da wir nicht tätig sind konzentriert auf das Unnütze, abgereist öffnet sich uns die Welt. Tod ist der Akt völliger Zerstreutheit

auch: Betrachtung.

Die Liebe, vor allem die Liebe, ein Vorwegnehmen des Todes

In den Küssen war ein Geschmack von Tod sein

ist sein

in anderem Sein

wir sind nur wir wenn wir lieben

Aber wir lieben in diesem Leben nur wenige Augenblicke lang und nur schwach

Wir lieben nur oder sind nur wir selbst wenn wir nicht mehr im Sterben liegen

Blöße allen Seins um Liebe zu machen make love not war

die Liebe schenken will sie ist das Leben.

(162)

⁶ Heissenbüttels «Gedicht von der Übung zu sterben» in: Textbuch 3 (Olten, Freiburg 1962).

Auf dem wahrscheinlich kürzesten Weg zeigt uns das «Gebet für Marilyn Monroe» (102ff.) den ganzen Cardenal: den Dichter der wachen Sinne und der meditativen Mystik, den geistlichen Dichter, der im Sinn der Forderung Hölderlins ganz weltlich ist,6 den Beter, der die Gottlosigkeit der kapitalistischen Gesellschaft anprangert, den Seher (im wörtlichen und prophetischen Sinn), der das Mädchen, das auch seinen Traum hatte und als Frau nicht sie selbst werden durfte, mit den Augen Jesu anschaut, nachdenklich, wirklich, unsere von uns zu verantwortende Welt kritisierend. Man muß sich erinnern, wie die Zeitungen und die Boulevardpresse nachrichten- und skandallüstern über den Selbsttod der Monroe berichtet haben, wie christliche Prediger diesen Star Babel-Hollywoods schuldig sprachen wie nur je Pharisäer eine Sünderin. Auch dieses Mädchen hatte als kleine Verkäuferin ihre Sehnsucht. Sie durfte ihren ersten Traum kaufen, mußte ihren eigentlichen, den der Menschwerdung, verkaufen. Das Du wurde ihr in ihrer Sex- und Verkaufswelt nicht zuteil, der Sinn des menschlichen Lebens auch nicht.

In seinem Nachwort zu den Gedichten Cardenals warnt Kurt Marti vor Begriffen wie «engagierte», «politische» oder «christliche» Dichtung, weil sie sich im Fall Cardenals und einmal mehr als «doktrinäre Verpowerungen» erwiesen. Es steckt jedesmal ein Stück Kumpanei und Vereinnahmung im Namen der je eigenen Position in solchen Etikettierungen. Cardenal ist in beglückender Weise anders und frei: mit seinen

Sinnen, mit seinem Glauben, mit der uns von Jesus aufgegebenen Revolution. Er verbindet die Spontaneität der Blumenkinder und die Reflexion der Intellektuellen mit der Tätigkeit der Dichter, der Landarbeiter, der Revolutionäre, das Singen mit dem Tun Jesu. Walter Jens hat in seinem «Traktat vom Frieden, von der Gewalt und der Revolution» geschrieben:

«Denkbar wäre sie schon, die große christliche Revolution, der Kommunismus der Liebe, der Erlösungsstrom, der alles hinwegfegt, mächtig wie eine Lava fließend und nicht zu hemmen: die Rebellion der Rebellionen, die alle andern Veränderungen weit übertrifft und zu der der Christ, der die Verheißung gehört hat, aufgerufen ist ... aufgerufen, die Gewißheit seiner Hoffnung schon in der Gegenwart zu praktizieren, Liebe walten zu lassen und in der Erwartung der kommenden göttlichen Veränderung sich selbst und die Verhältnisse zu ändern, in denen zu leben man ihn zwingt. »⁸ Diese Umschreibung formuliert die Position und Aktion Cardenals ziemlich genau. Hinzufügen muß man nur eine geradezu mystische Bindung an Gott als Voraussetzung. Diese Bindung schenkt Cardenal den Mut, der zur Demut wird, den Zorn, der zur Gelassenheit wird, die Spannung, die die Sinne nicht einschläfert und die Liebe aushält.

Paul K. Kurz SJ, München

UNCTAD III — ERWARTUNG UND WIRKLICHKEIT

Die III. Konferenz der Vereinten Nationen für Handel und Entwicklung in Santiago/Chile ist vorüber. Mehr als 2500 Delegierte von 141 Mitgliedstaaten der Unctad und von insgesamt 70 internationalen Organisationen und Institutionen haben vom 13. April bis 20. Mai 1972 in Plenarsitzungen, Kommissionen und Arbeitsgruppen um die Lösung der dringlichsten Probleme der Dritten Welt gerungen. Trotz bester Arbeitsbedingungen stellten die 22 Punkte der Tagesordnung der Konferenz für die Delegierten und Experten, besonders aber für den Präsidenten der Konferenz, den Außenminister Chiles, Chl. Almeyda, und für den Generalsekretär der Unctad, M. Perez-Guerrero, eine kaum zu bewältigende Fülle von Arbeit dar. Vom ersten Augenblick an hatte Unctad III den Charakter einer Arbeitskonferenz, und die Eröffnungsrede des chilenischen Präsidenten Dr. Salvador Allende ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, daß Unctad III das Ziel haben müsse, die Industrieländer marktwirtschaftlicher Ordnung, die sozialistischen Länder Osteuropas und die Entwicklungsländer der Dritten Welt zu einer realistischen effektiven und partnerschaftlichen Zusammenarbeit und Solidarität zu führen, um die Bedingungen für eine friedlichere, gerechtere und menschenwürdige Zukunft der Menschen zu schaffen. «Die erste Frage, die der Mensch an Gott richtete», so begann Kardinal R. Silva seine Ansprache beim ökumenischen Gottesdienst in der Kathedrale von Santiago, «klingt wie eine Klage: Bin ich vielleicht verantwortlich für meinen Bruder? Diese Frage bestimmt bis heute die Geschichte der Menschheit. Sie steht letztlich auch über dieser Konferenz. » - Unctad III ist vorüber; ein gedämpfter Optimismus bestimmte das Klima während der ersten drei Wochen der Konferenz, dann wuchsen Zweifel, Befürchtungen und Resignation. Die Ergebnisse sind ein wenig mehr als befürchtet und viel weniger als erhofft.

Die Erwartungen der «77»

Die Entwicklungsländer haben ihre Erwartungen an die Unctad III deutlich und realistisch auf der Konferenz der «77»

im Herbst 1971 in Lima auf Ministerebene formuliert. Dieses Dokument, das an die Charta von Algier anschließt und diese weiterführt, enthält die klare, feste und einheitliche Position, die von den Entwicklungsländern allerdings in zum Teil unterschiedlicher Akzentuierung und mit mehr oder weniger Nachdruck auf der Konferenz eingenommen wurde. Nicht alle Vertreter der Entwicklungsländer konnten ihre Erwartungen so deutlich, scharf und rhetorisch vollkommen vortragen wie der chilenische Präsident S. Allende in seiner Eröffnungsrede. Aber alle wiesen mit Nachdruck darauf hin, daß unsere Epoche charakterisiert sein müsse durch eine weltweite Anstrengung für die Entwicklung, daß eine neue internationale Ordnung geschaffen werden sollte, die frei ist von jeder Art von Kolonialismus und Abhängigkeit. Nur ein kleiner Teil der Zielvorstellungen der Unctad I und II, die eigentlich wenig mehr als ein Minimum für die vitalen Interessen der Länder der «Peripherie» darstellen, wurde bisher verwirklicht. Die Entwicklungsländer beschritten den Weg der Frustration, da der Grundsatz gemeinsamer Verantwortlichkeit aller Staaten der Welt nicht respektiert wurde, und erwarteten viel von der «Konferenz der Hoffnung», wie sie Unctad III nannten.

Die Fakten der neueren Entwicklungen in Welthandel und Weltentwicklung waren so, daß den Entwicklungsländern tatsächlich nur die Hoffnung auf die Konferenz in Santiago blieb: Die Außenhandelsrelationen wichtiger Produkte haben sich verschlechtert, die Überproduktion der Industrieländer hat zugenommen, einige Länder haben protektionistische Maßnahmen ergriffen, die Kapitalhilfe ist relativ zurückgegangen und die Last der Verschuldung hat zugenommen. Die wiederholte Vertagung effektiver Handelskonzessionen führte zu schweren Zahlungsbilanzproblemen und zu gefährlichen Rückschlägen im politischen und sozialen Leben. Die bipolare Struktur der Macht und die fortwährenden Auseinandersetzungen um politische Machtansprüche haben die Aufmerksamkeit der Industrieländer von den schweren Problemen der Entwicklungsländer abgelenkt. Die einflußreichen Zentren der Welt

⁶ Hölderlin schließt seinen «Vaterländischen Gesang» (Der Einzige) in der ersten Fassung: «Die Dichter müssen auch / Die geistigen weltlich sein.»

<sup>Die «Mexikanischen Gesänge» Cardenals beginnen: «Ich bin nicht gekommen, die Welt in Kriege zu stürzen, ich kam, um Blumen zu pflücken. Ich, Netzahualcóyotl, ich bin der singende, ich bin der blumensuchende König.» Netzahualcóyotl war der König der Nahua-Indianer. Das Gedicht steht in: «Almanach für Literatur und Theologie 2» (Wuppertal 1968), 88 ff. Es wurde in die «Marilyn Monroe»-Sammlung nicht aufgenommen.
W. Jens, Traktat vom Frieden, von der Gewalt und der Revolution, in:</sup>

W. Jens, Traktat vom Frieden, von der Gewalt und der Revolution, in: «Von Gandhi bis Câmara – Beispiele gewaltfreier Politik». Hrsg. H. J. Schultz (Stuttgart 1971).

diktierten den übrigen Ländern neue Währungsbedingungen und verengten auf diese Weise den Handlungsspielraum der Entwicklungsländer. Für viele Entwicklungsländer waren die vergangenen Jahre eine Zeit wachsender Marginalität.

Heute ist die Zahl der Arbeitslosen und Analphabeten in vielen Ländern größer als vor zehn Jahren. Die Bevölkerung wächst explosiv, Migration und Urbanisierung vergrößern die marginalen Sektoren. Und die Industrieländer beharren auf ihrer paradoxen Haltung, die dem Gerechtigkeitsprinzip und der ökonomischen Logik widerspricht, indem sie die Entwicklungsländer wirtschaftlich unterstützen, sich aber gleichzeitig weigern, deren Exportgüter abzunehmen. Ohne gesetzmäßige Notwendigkeit spiegelt die gegenwärtige Welthandelsstruktur immer noch weitgehend eine weltweite Arbeitsteilung wider, wie sie auf Grund ungleicher Verhandlungspositionen im internationalen Güteraustausch und auf Grund der Überschätzung des klassischen Freihandelstheorems der komparativen Kosten entstanden sind. Eine Umstrukturierung kann freilich nur im Rahmen der internationalen Gemeinschaft angepackt und verwirklicht werden.

Die Situation vor und zu Beginn der Konferenz

Eine Reihe von Faktoren haben den Verlauf der Konferenz in Santiago von Anfang an und entscheidend beeinflußt:

- ▶ Die Verabschiedung der Entwicklungsstrategie der Vereinten Nationen für die Dekade 1970–1980 durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen. Diese Strategie stellte gleichsam eine Richtschnur dar, die immer im Hintergrund stand.
- ▶ Die Ergebnisse der II. Konferenz der Gruppe der «77» (96 Entwicklungsländer) auf Ministerebene. Dieses Dokument war Fundament und Rahmen aller Forderungen und Erwartungen der Entwicklungsländer.
- ▶ Die Tatsache, daß die Entwicklungsländer gegen die Stimmen der Industrieländer den Tagungsort Santiago für die Unctad III und die Aufnahme der Weltwährungsfrage und der Suezkanalfrage in die Tagesordnung durchgesetzt hatten, stärkte das Selbstbewußtsein der Entwicklungsländer nicht unwesentlich.
- ▶ Die Aufnahme der Volksrepublik China in die Vereinten Nationen und in die Unctad wurde von vielen Entwicklungsländern mit bestimmten Erwartungen hinsichtlich neuer Machtverhältnisse in der Konferenz verbunden.
- ▶ Die internationale Währungskrise, die ohne Beteiligung der Entwicklungsländer «gelöst» worden war und für diese zum Teil erhebliche Schädigungen brachte, stand mehr als vermutet im Vordergrund.
- ▶ Die kriegerischen Auseinandersetzungen in Vietnam und die Spannungen im Nahen Osten ließen politische Konfrontationen zu Lasten der Sachlichkeit befürchten.
- ▶ Die Sorgen der Industrieländer bezüglich Konjunkturentwicklung und Zahlungsbilanz, die damit verbundenen restriktiven Maßnahmen der USA und anderer Länder sowie der relativ sinkende Nettokapitaltransfer der Industrieländer in die Dritte Welt belasteten ohne Zweifel die Verhandlungsposition der Industrieländer.

Delegationsleiter markieren Stellungen

Sieht man ab von den polemischen Auseinandersetzungen zwischen China und der UdSSR, zwischen Kuba und den USA und zwischen den arabischen Ländern und Israel, so zeichneten sich die Erklärungen der Delegationsleiter während der ersten Phase der Konferenz aus durch Sachlichkeit in der Situationsanalyse, Ehrlichkeit in der Beurteilung der Ursachen, Realismus in den Vorschlägen und wohlwollende Bereitschaft

zu Dialog und Kompromiß. Die gegenwärtigen Strukturen des Welthandels und ihre Folgen standen im Mittelpunkt aller Erklärungen.

Mit wenigen Ausnahmen waren die Delegationsleiter Politiker oder Funktionäre im Ministerrang mit internationaler Erfahrung. Die verschiedenen Positionen differenzierten sich deutlich je nach Entwicklungsstand und je nach politisch-ideologischem System bzw. Wirtschaftsordnung.

Die Vertreter der Entwicklungsländer bauten auf dem Dokument der «77» von Lima auf und wiederholten die dort enthaltenen Forderungen einschließlich einer institutionellen Reform der Unctad als Organisation. Ohne eine bloße Konfrontation zu suchen, zielten die Erklärungen auf eine neue internationale Arbeitsteilung, die mittels einer globalen und integralen Entwicklungsstrategie nach dem Grundsatz der Nicht-Gegenseitigkeit von Industrie- und Entwicklungsländern gemeinsam anzustreben ist.

Die Erklärungen der Gruppe B (Industrieländer marktwirtschaftlicher Ordnung) waren hingegen im allgemeinen sehr vorsichtig formuliert; in vielen Fällen war gerade das wichtig, was nicht oder nur zwischen den Zeilen ausgesagt wurde. Mit gewisser Überraschung und Erleichterung wurden die – wenigstens verbale – Offenheit und das Verständnis aller Redner für die Probleme der Dritten Welt aufgenommén. Die Länder der Gruppe B vertraten keine offensichtliche gemeinsame Position. Zwar verhielten sich alle sehr zurückhaltend in der Frage einer Verbindung von Sonderziehungsrechten und Entwicklungsfinanzierung, ebenso hinsichtlich der kritischen Äußerungen vieler Entwicklungsländer zu privaten Direktinvestitionen und transnationalen Unternehmen, doch war die erkennbare Bereitschaft zu Konzessionen und Verpflichtungen durchaus unterschiedlich.

An der Spitze der Offenheit und Bereitschaft standen ohne Zweifel die skandinavischen Länder und die Niederlande, eine mittlere Position nahmen die Länder der erweiterten EWG sowie die Schweiz und Österreich ein, die größte Zurückhaltung zeigten die USA und, in einigen Punkten, auch Japan und Kanada.

Die Erklärungen der Gruppe D (sozialistische Länder Osteuropas) waren – mit wenigen Ausnahmen – ideologisch geladen und aggressiv. Gemeinsame Punkte waren: Anklage gegen Imperialismus und Kolonialismus, Krise des kapitalistischen Systems und Notwendigkeit einer sozialistischen Revolution, Forderung der Aufnahme der Deutschen Demokratischen Republik, Nordvietnams und Nordkoreas in die Unctad, Ablehnung der EWG und Verstärkung der Position der Unctad.

Während der Vertreter der UdSSR sich bemühte, die Politik friedlicher Koexistenz darzulegen, äußerte sich der Vertreter der Volksrepublik China (zu keiner der Gruppen innerhalb der Unctad gehörend) eindeutig zugunsten einer antiimperialistischen Einheit der Länder der Dritten Welt, zu denen sich China selbst zählt. Die Erklärung der Unterentwicklung als Produkt der Unterdrückung und Ausbeutung durch Kolonialismus und Imperialismus verband der Vertreter Chinas mit harten Attacken gegen die zwei Supermächte, wobei er aber nur die USA namentlich nannte. Bei allen Sprechern der Gruppe D fiel auf, daß sie zwar einerseits auf die bisherigen Leistungen für die Entwicklungsländer hinwiesen, aber andererseits zu keinen Verpflichtungen Bereitschaft zeigten.

Sachkenntnis und Unabhängigkeit zeichneten die Erklärungen der Vereinten Nationen und ihrer Sonderorganisationen, die Intervention des Hl. Stuhls, die Ansprachen der Vertreter intergouvernementaler Institutionen und Nichtregierungsorganisationen aus. Ihre Situationsanalysen waren präzise, ihre Appelle eindringlich und vergleichsweise eher ethisch als ökonomisch.

Die erste Phase der Konferenz von Santiago erreichte nicht nur ein Klima des gedämpften Optimismus, sondern auch eine gewisse gemeinsame Basis für die weiteren Verhandlungen; sie betraf in der Hauptsache die Probleme des Technologietransfers und der multinationalen Unternehmen, die Partizipation und Zusammenarbeit aller Länder in weltweiten Verhandlungen, die spezielle Situation der Mangelländer und die Bedeutung der Unctad als Forum und Instrument für den Aufbau neuer internationaler Beziehungen.

Hoffnungen werden enttäuscht

In der zweiten Phase der Konferenz standen die anstehenden Probleme der Unctad III in Vollversammlungen, sechs Kommissionen und drei Arbeitsgruppen zur Verhandlung. Die Vollversammlungen widmeten sich der Prüfung der neueren Entwicklungen und langfristigen Trends im Welthandel und in der Weltentwicklung, einschließlich der Prinzipien des internationalen Handels, der Ausführung politischer Maßnahmen der Unctad, des Einflusses regionaler Wirtschaftszusammenschlüsse der Industrieländer und der wirtschaftlichen Aspekte der Abrüstung, der Umweltpolitik und der Schließung des Suezkanals.

In den sechs Kommissionen wurden diskutiert: Einfluß der gegenwärtigen Währungssituation auf Handel und Entwicklung, Sondermaßnahmen zugunsten der Mangelländer und der Länder ohne Zugang zum Meer, Exportförderung, Rohstoffprobleme und Rohstoffpolitik (Marktzugang und Preispolitik, Konkurrenzfähigkeit der Naturprodukte, Systeme für Vermarktung und Vertrieb, Diversifizierung), Halb- und Fertigwaren (Präferenzen, nichttarifäre Hindernisse, Strukturanpassung, restriktive Geschäftspraktiken), Entwicklungsfinanzierung (Umfang, Zeitdauer und Bedingungen der öffentlichen und privaten Entwicklungshilfe, private Auslandinvestitionen, Koppelung von Sonderziehungsrechten und Entwicklungsfinanzierung, Mobilisierung interner Ressourcen, Abfluß finanzieller Mittel und Schuldendienst), Seetransport, Tourismus und Versicherungen sowie Handelsbeziehungen zwischen Ländern mit verschiedenen wirtschaftlichen und sozialen Systemen.

Die drei Arbeitsgruppen behandelten: Handelsausweitung, wirtschaftliche Zusammenarbeit und Integration zwischen Entwicklungsländern, Technologietransfer und institutionelle Regelungen der Unctad.

Die Verhandlungen über diese Fülle von Themen zeigten sehr bald, daß sich der Eindruck größerer Verantwortlichkeit und Offenheit, wie ihn die offiziellen Erklärungen während der ersten Phase vermuten ließen, nicht bewahrheitete. Die Gruppe der «77» lieferte bei weitem die Mehrzahl der eingebrachten Resolutionsentwürfe, von denen jedoch nur wenige zu einer einstimmigen Annahme und Verabschiedung in den Kommissionen und Arbeitsgruppen kamen.

Die Mehrzahl der insgesamt etwa sechzig Resolutionsentwürfe wurde an spezielle Arbeits- und Kontaktgruppen und schließlich an die Gruppe «Aconcagua» verwiesen. Diese Gruppe auf höchster Ebene, bestehend aus je drei Vertretern der vier Gruppierungen der Unctad, aus einem Vertreter Chinas, aus dem Präsidenten der Konferenz, dem Generalsekretär der Unctad und einigen hohen Persönlichkeiten, wurde gegen Ende der zweiten Phase der Konferenz, analog zu den Gruppen «Everest» und «Himalaya» bei der Unctad II in New Delhi, gebildet.

Leider zeigten sich bei den Verhandlungen der zweiten Phase der Konferenz sehr bald große Diskrepanzen in einigen Fragen innerhalb der verschiedenen Blöcke, was sich besonders nachteilig für die Entwicklungsländer auswirkte und deren politische Durchsetzungskraft beeinträchtigte. Die Gruppe der «77» war, zum Teil auch innerhalb der kontinentalen Gruppierungen, unterschiedlicher Auffassung in den Fragen der Reform des internationalen Währungssystems, der Mangelländer, der wirtschaftlichen Konsequenzen der Schließung des Suezkanals hinsichtlich des vorgetragenen Resolutionsentwurfes und in der Frage des Einflusses regionaler Wirtschaftszusammenschlüsse der Industrieländer auf Handel und Entwicklung, besonders der Entwicklungsländer. Die Länder der Gruppe B divergierten in einigen Punkten hinsichtlich eines größeren Engagements, wie es in den meisten Fällen von den skandinavischen Ländern und den Niederlanden vorgeschlagen wurde. Mit Ausnahme Rumäniens war die Position der Gruppe D geschlossen und fand in vielen Fragen die Unterstützung der Volksrepublik China. Im wesentlichen blieben die Länder der Gruppe B und D bei der Verhandlungstaktik, die bereits in der ersten Phase der Konferenz erkennbar war.

Die allgemeine Mißstimmung gegen Ende der zweiten Phase hatte, ohne daß man alle Faktoren erfassen und darstellen kann, verschiedene erkennbare Gründe:

- ▶ Die Starrheit und Verzögerungstaktik der meisten Industrieländer und ihr Verweis bei einer Reihe wichtiger Probleme auf andere «kompetente» Institutionen, wodurch der Verdacht bestärkt wurde, daß die Industrieländer mit Absicht nur sehr bescheidene Ergebnisse oder sogar ein Scheitern der Unctad anzielen, um diese in ihre Grenzen zu verweisen.
- ▶ Die immer wieder aufbrechenden Diskrepanzen innerhalb der Gruppe der «77».
- ▶ Das einseitig egoistische und politisch-ideologische Engagement der sozialistischen Länder und Chinas.
- ▶ Auch die erfolglosen Diskussionen im Plenum über grundsätzliche und allgemeine Themen, insbesondere die langwierigen und polemischen Auseinandersetzungen um die Frage des Suezkanals und um einen Resolutionsentwurf Kubas zur Verdammung der US-Blockade in Nordvietnam, waren nicht dazu geeignet, die allgemeine Stimmung und Verhandlungsatmosphäre zu verbessern.

Das für die Zukunft vielleicht wichtigste Projekt, eine Arbeitsgruppe mit der Ausarbeitung einer «Charta der ökonomischen Pflichten und Rechte der Staaten», analog zur Charta der Menschenrechte, zu beauftragen, fand ein relativ «lustloses» Echo.

Bilanz: keine Konferenz der Hoffnung

Für die Beurteilung der Ergebnisse der Unctad III und insbesondere für ihre möglichen Auswirkungen auf Handel und Entwicklung ist die «Macht und Ohnmacht» der Unctad als Organisation und als Konferenz ein wichtiger und grundlegender Faktor. Die Umstände der «Geburt» der Unctad und ihrer Entwicklung seit 1964 führten dazu, daß die Unctad, deren Status nur zum Teil mit den Sonderorganisationen der Vereinten Nationen vergleichbar ist, zu einer «Gewerkschaft der Entwicklungsländer» (Tinbergen) wurde und sich ihr Beitrag, entgegen ihren ursprünglichen und geltenden Prinzipien, auf eine bloße Konfrontation der unterschiedlichen Blöcke beschränkte. Die Industrieländer haben deswegen alles getan, um andere Institutionen wie das GATT usw. zu stärken und den Einfluß der Unctad möglichst zu beschränken. Trotz verbaler Beteuerungen der Bedeutung und Anerkennung der Unctad waren die Industrieländer auch in der Konferenz von Santiago nicht bereit, irgendwelchen bedeutenden institutionellen Neuregelungen und Kompetenzerweiterungen der Unctad zuzustimmen. Die Beschlüsse der Unctad sind und bleiben reine Empfehlungen, ohne bindenden Charakter für die nationalen Regierungen.

Trotz einiger Kompromisse, die in letzter Minute auf höchster Ebene erreicht wurden, sind die Ergebnisse der Unctad III sehr bescheiden, und die Bilanz ist nur in geringem Maße günstiger als die der Unctad II vor vier Jahren in New Dehli. Viele sind schon zufrieden, daß Unctad III nicht vollständig gescheitert ist, da doch die Mehrzahl der etwa sechzig Resolutionsentwürfe keine entsprechende Zustimmung in den Kommissionen und Arbeitsgruppen fand und an die Gruppe «Aconcagua» verwiesen werden mußte. Sicher wird Unctad III nicht als «Konferenz der Hoffnung» in die Geschichte eingehen.

Andererseits sind als positive allgemeine Ergebnisse zu sehen: Der persönliche Kontakt der Delegierten miteinander und mit der Realität der Unterentwicklung; der Austausch von Ideen

und die Einsicht in die Probleme aller Blöcke; eine gewisse Desillusionierung angesichts der Position der sozialistischen Länder und Chinas; und nicht zuletzt die Einsicht, daß die Gruppe der Entwicklungsländer nach Kontinenten und innerhalb der Kontinente zu differenzieren ist. Die Entwicklungsländer wissen nach Unctad III besser denn je, daß sie weitgehend auf sich selbst gestellt sind und alle Bemühungen um eine bessere Mobilisierung ihrer internen Ressourcen und alle Möglichkeiten wirtschaftlicher Zusammenarbeit und Integration - m. E. der einzige erfolgversprechende Weg, um langfristig zu neuen Strukturen des Welthandels und der Entwicklung zu kommen - forcieren müssen. Mit Ausnahme der Prüfung der neueren Entwicklungen und langfristigen Trends im Welthandel und in der Weltentwicklung hat die Konferenz in Santiago keines der von ihr selbst, von der Vollversammlung der Vereinten Nationen und von der Konferenz in Lima aufgestellten und formulierten Ziele erreicht. Die Konferenz leistete weder eine Ausformung der Entwicklungsstrategie der Vereinten Nationen für die Zweite Entwicklungsdekade, noch entwickelte sie Ansätze neuer Konzeptionen des Welthandels und der Weltentwicklung. Es ist sogar und mit Recht zu befürchten, daß Unctad III als erste internationale Konferenz der Zweiten Entwicklungsdekade dazu beitragen wird, die Glaubwürdigkeit der Dekadenstrategie zu vermindern; nicht zuletzt wird dies jedoch davon abhängen, in welcher Weise die öffentliche Meinung auf die Ergebnisse der Unctad III reagiert. Ohne Zweifel kam die Diskussion um grundlegende Prinzipien und um Maßnahmen struktureller Anpassung auf weltweiter Ebene - Fundament für jede Neuordnung der internationalen Arbeitsteilung - ebenso zu kurz wie die ehrliche Nennung der Fehler und Unterlassungen der Entwicklungsländer selbst. Während die Länder der erweiterten EWG wenigstens in einigen Fragen eine relative Flexibilität zeigten, die hoffen läßt, blieb die Position der sozialistischen Länder und Chinas paradox und enttäuschend.

Die Abstimmungsergebnisse über die einzelnen Resolutionen sind nur aussagekräftig anhand einer genauen Inhaltsanalyse der jeweiligen Resolution, da die ursprünglichen Entwürfe in vielen Fällen eine Umformung zugunsten möglicher Kompromisse durch allgemeinere und entschärfte Formulierungen erfahren haben. Auf diese Weise konnte wenigstens die Anzahl der Gegenstimmen in Enthaltungen verwandelt werden, doch sind Enthaltungen in den meisten Fällen als Gegenstimmen zu qualifizieren. Freilich erklärten die Sprecher der Länder der Gruppe B und D, auf die fast ausschließlich die Enthaltungen entfielen, ihre Position nach der jeweiligen Abstimmung nicht mit einer kategorischen Ablehnung der jeweiligen Resolution, sondern mit dem Hinweis auf andere kompetente Institutionen (z. B. Vollversammlung der Vereinten Nationen, Handelsund Entwicklungsrat) sowie mit dem Hinweis auf die Unausgewogenheit einzelner Textteile oder Abschnitte und auf die zu geringe Zeit, die während der Konferenz für die Prüfung, das Studium und die Diskussion der Probleme zur Verfügung stand.

Mit Recht kann man fragen, ob die moralische Kraft solcher Resolutionen, bei denen sich die Mehrzahl der bedeutenden Länder ihrer Stimme enthalten oder sogar dagegen gestimmt hat, wirklich groß ist; in vielen Fällen wäre es vielleicht klüger gewesen, den Resolutionsentwurf zur weiteren Verhandlung an den Handels- und Entwicklungsrat zu verweisen, wie dies in einigen Fällen geschehen ist (z. B. Diversifizierung, Errichtung von Importzentren in Industrieländern, Folgen regionaler Wirtschaftszusammenschlüsse der Industrieländer). Dazu kommt, daß die angespannte finanzielle Lage der Unctad eine Reihe von Forschungsprojekten fraglich macht

Als Erfolg der Unctad III können die folgenden, einstimmig gebilligten Resolutionen gewertet werden:

- Mobilisierung der öffentlichen Meinung
- Rolle der Genossenschaftsbewegung
- Implikationen der Umweltpolitik
- Grundsätze für multilaterale Handelsgespräche
- Sondermaßnahmen zugunsten der Mangelländer
- wirtschaftliche Zusammenarbeit und Integration zwischen Entwicklungsländern

- Maßnahmen zum Abschluß eines Kakao-Abkommens
- Untersuchungen über eine bessere Wettbewerbsfähigkeit der natürlichen Produkte
- Handelsbeziehungen zwischen Ländern mit verschiedenen wirtschaftlichen und sozialen Systemen
- Ausarbeitung von Maßnahmen einer Ergänzungsfinanzierung
- Förderung des Tourismus, des Seetransports, des Technologietransfers, des Versicherungswesens
- Teilnahme der Entwicklungsländer an Währungsgesprächen einschließlich Erweiterung des IMF.

Auch die beiden die Unctad selbst betreffenden Resolutionen bzgl. einer Erweiterung des Handels- und Entwicklungsrates und bzgl. der Rolle der Unctad innerhalb der Dekadenstrategie der Vereinten Nationen sind positiv zu werten. Es ist außerdem zu hoffen, daß sich auch die Verabschiedung - obwohl mit Gegenstimmen bzw. Enthaltungen - einer Reihe grundsätzlicher Resolutionen über die Erarbeitung einer «Charta der wirtschaftlichen Pflichten und Rechte der Staaten», über die Anerkennung einiger Prinzipien der internationalen Handelsbeziehungen, über Untersuchungen bzgl. der Bedeutung und der restriktiven Geschäftspraktiken multinationaler Unternehmen für den Handel der Entwicklungsländer mit Grundstoffen sowie über das weitere Studium aller Vorschläge, die eine Koppelung der Sonderziehungsrechte mit der Entwicklungsfinanzierung betreffen, in der weiteren Zukunft als Erfolg der Unctad III herausstellen wird.

Andererseits ist eine Fülle anstehender und dringlicher Probleme vertagt oder nur unzureichend gelöst worden: Fragen der Rohstoffpolitik (Abkommen, Ausbeutung des Meeresbodens, Systeme der Vermarktung und des Vertriebes, Diversifizierung), Fragen der Beseitigung nichttarifärer Handelshemmnisse und der strukturellen Anpassung, Fragen des Umfangs, der Zeitdauer und der Bedingungen öffentlicher und privater Entwicklungshilfe, Fragen der Privatinvestitionen, des Schuldendienstes und der Verhaltensregeln für Konferenzen der Linienschiffahrt.

Folgerungen

Welche Einsichten allgemeiner Art können Verlauf und Bilanz der Unctad III für die theoretische und praktische Entwicklungspolitik vermitteln?

- 1. Alle anstehenden Probleme des Welthandels und der Weltentwicklung sind theoretisch lösbar bzw. gelöst. Aber immer noch überdecken die Pole und Einflußsphären dominierender Machtsysteme in Ost und West die für die Zukunft sicher überragende Bedeutung des Nord-Süd-Konflikts. Mangelnder politischer Wille, das heißt letztlich geringes oder fehlendes ethisches Verantwortungsbewußtsein für internationale Zusammenarbeit und Solidarität, verhindert internationale Vereinbarungen ebenso wie das Fehlen vollständiger politischer Unabhängigkeit und Souveränität vieler Länder.
- 2. Alle Maßnahmen der Handels-, Hilfs- und Währungspolitik müssen in eine globale und langfristige Strategie integriert werden, um eine neue internationale Arbeitsteilung zu schaffen.
- 3. Überwindung der Unterentwicklung als Subprodukt der Entwicklung darf nicht eine Umverteilung des Reichtums auf alle anzielen, sondern muß alle Maßnahmen in Industrie- und in Entwicklungsländern auf die Erhöhung der wirtschaftlichen Kapazität der Entwicklungsländer ausrichten. Eine Unterschätzung oder Vernachlässigung der wirtschaftlichen Entwicklung zugunsten sozialer und politischer Zielsetzungen der Entwicklung macht diese zu irrealistischer und kostenreicher Sozialromantik.
- 4. Ein rationaleres und gerechteres Welthandelssystem ist einer der fundamentalen Aspekte einer integralen Entwicklung. Zu seiner schrittweisen Verwirklichung ist ein dynamisches

Wachstum der Exporte der Entwicklungsländer notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung. Ein solches Wachstum der Exporte kann durch Liberalisierungsmaßnahmen und ausgehandelte Vereinbarungen zu folgenden Punkten erreicht werden: Allgemeine und vollständige Anerkennung des Grundsatzes, daß die Industrieländer in keiner Weise die Entwicklungsländer diskriminieren; Anerkennung der Notwendigkeit nichtreziproker Präferenzsysteme einschließlich Agrarsektor und nichttarifärer Hemmnisse; Abkommen breiter regionaler Gruppierungen über ein Minimum-Importziel der Entwicklungsländer für 1975 und 1980; Intensivierung der regionalen wirtschaftlichen Integration der Entwicklungsländer auf nationaler, subregionaler, regionaler und kontinentaler Ebene.

5. Der institutionelle Aspekt neuer Rahmenbedingungen für Welthandel und Weltentwicklung verlangt ein umfassendes

Forum der Entscheidungsfindung, der Entscheidungskompetenz und der kontrollierten Applikation einschließlich Evaluierung der vereinbarten Maßnahmen.

Vielleicht können die neuen Erfahrungen auf Grund des Verlaufs und der Ergebnisse der Unctad III dazu beitragen, einer neuen Welthandels- und Weltentwicklungspolitik einen Schritt näherzukommen. Doch bleibt eine der Grundfragen offen: Werden die «Wohlstandsgesellschaften» in vielen Teilen unserer Welt bereit und fähig sein, die Forderungen nach internationaler Gerechtigkeit rechtzeitig zu hören und die Hierarchie ihrer herrschenden Werte zu verändern?

Hans Zwiefelhofer SJ, München

DER AUTOR ist Direktor des Instituts für Gesellschaftspolitik an der Hochschule für Philosophie in München. Er war während der ganzen Unctad III in Santiago/Chile.

Fragen zu A. Solschenizyns «Fastenbrief an Patriarch Pimen»

In den vergangenen Wochen erschienen in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften des Westens Übersetzungen eines Fastenbriefes, den der bekannte russische Schriftsteller Alexander Solscheniz yn an Patriarch Pimen von Moskau und ganz Rußland gerichtet hatte. Dieser Brief eines russisch-orthodoxen Gläubigen an sein geistliches Oberhaupt war vom Verfasser wohl von Anfang an für eine Publikation in der breiten Öffentlichkeit bestimmt gewesen, womit gleichzeitig festgestellt sei, daß sich Solschenizyns Brief nicht nur an seinen Patriarchen allein richtete.

Es konnte denn auch nicht ausbleiben, daß dieser «Offene Brief» des bekannten und angesehenen Schriftstellers in seiner Heimat wie auch im Ausland größte Beachtung fand. Und diese Stimme kann auch nicht überhört werden, denn Solschenizyn spricht nicht als Außenstehender, sondern als gläubiges Mitglied der Russisch-orthodoxen Kirche, das leidet und darum kämpft, daß das Evangelium, jene Quelle der Menschlichkeit, seinem Volk nicht verlorengehe. Sein Brief ist der Aufschrei eines gequälten Christen, der in doppelter Hinsicht leidet: Erstens unter der kommunistischen Verfolgung und zweitens unter der Untätigkeit und dem Schweigen der kirchlichen Hierarchie, welche vor dieser Verfolgung die Waffen zu strekken scheint. Alles, was da von Solschenizyn an Fakten zusammengetragen wurde, bedarf keiner Diskussion, denn diese Fakten stimmen! Was hingegen Solschenizyns Folgerungen aus diesen Fakten anbelangt, so lassen diese zumindest eine ganze Reihe von Fragen offen. Zudem ergibt sich das Problem, ob Solschenizyn uns das ganze Bild der Russisch-orthodoxen Kirche darbietet. Ist die Situation der Kirche nicht noch weit dramatischer und komplizierter, als er das darstellt? Und sind die Gründe für die gegenwärtige Lage der Kirche ausreichend analysiert? Seit über fünfzig Jahren kämpft die Russisch-orthodoxe Kirche in der Sowjetunion um ihre Existenz. Dürfen die bitteren Erfahrungen aus diesem Kampf einfach übergangen werden? So stellen sich Fragen über Fragen.

Bei allem Respekt vor Solschenizyns christlichem Bekennermut muß sein Zeugnis, das er der Welt mit seinem «Fastenbrief» gab, doch mit diesen Fragen konfrontiert werden, nicht zuletzt aus Achtung vor jenen schweigenden Bekennern, die nicht etwa aus Feigheit schweigen, sondern weil sie nicht reden dürfen.

Das Gesetz von Ursache und Wirkung

Alexander Solschenizyn geht in seinem Brief nach einem recht einfachen und – zumindest vordergründig – absolut logischen Schema vor. Er sieht die kommunistische Kirchenverfolgung

und ihre Wirkungen, nicht zuletzt auf die sowjetische Jugend. Die Folgen der atheistischen Propaganda und der Verfolgung sind nach Solschenizyns berechtigter Ansicht jedoch nicht bloß für die Kirche, sondern auch für sämtliche betroffenen Menschen verheerend. Dementsprechend nimmt er an, daß sich die Kirche insbesondere in ihren berufenen Führern, der Hierarchie, gegen die kommunistische Vergewaltigung zur Wehr setzen müßte, indem sie dazu offen und mutig Stellung bezieht. Doch dies ist nicht der Fall. Wo es um die Angelegenheit der Kirche in der UdSSR selbst geht, da schweigen sich die Hierarchen aus. Nur zu Angelegenheiten im Ausland, im fernen Asien und Afrika, verkünden sie lautstark ihre Meinung. Also muß sich der Schluß ergeben, daß sich die kirchliche Obrigkeit opportunistisch und feige der äußeren Gewalt beugt und damit die Menschen mehr fürchtet als Gott. Das aber kommt einem Verrat an der göttlichen Berufung gleich.

Ist das vielleicht der Grund, weshalb Solschenizyn nicht zuerst einen Brief an die Partei- und Staatsführung verfaßte, sondern an seinen Patriarchen? Doch die eigentliche Ursache des Übels liegt zweifellos bei den Verfolgern, nicht bei den Verfolgten, zu denen schließlich auch die Hierarchie gehört. Unser Autor läßt daran übrigens auch gar keinen Zweifel. Trotzdem legt er den Hauptakzent seiner Kritik nicht auf die eigentlichen Ursachen. Warum?

Es sind die staatlichen Behörden, welche auf die Eltern, die ihre Kinder taufen lassen, Druck ausüben. Und es ist wiederum der Staat, welcher von den Priestern verlangt, daß sie nur gegen Vorweisung der amtlichen Papiere und unter entsprechender Eintragung die Kinder taufen dürfen. Weshalb kritisiert Solschenizyn überhaupt die kirchliche Taufregistrierung?

Natürlich könnte die Kirchenleitung gegen die atheistische Ausnützung der Registrierungspflicht, die eigentlich eine Verletzung des Gesetzes über die absolute Trennung von Kirche und Staat darstellt, protestieren. Und mit nicht geringerem Recht täte sie dies gegen die Kirchenschließungen, gegenüber den Repressalien und dem Druck, den die Behörden auf die christlichen Kinder ausüben, kurz, gegenüber der ständigen Vergewaltigung der – gesetzlich garantierten – Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die Hierarchie könnte protestieren, aber wäre dies klug?

Lehren aus der Geschichte

Schweigen muß nicht notwendig in der Feigheit seinen Grund haben. Schon die Volksweisheit behauptet in einem Sprichwort: Schweigen ist Gold. Aber man kann auch zum Schweigen verdammt sein. Die orthodoxen Hierarchen haben im Verlauf der vergangenen fünfzig Jahre viel öfters ihre Stimme gegen die kommunistische Verfolgung erhoben, als man das im Westen (und möglicherweise auch in Rußland selbst) weiß. In den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution riskierten die Bischöfe mit ihren Protesten auch ihr eigenes Leben, denn die Kommunisten ließen solche Bekenner mit ihrer Person für ihren christlichen Einsatz zahlen. Die Kirche verlor auf diese Weise eine große Zahl ihrer überragendsten Köpfe als Märtyrer. Doch was sie an Menschen verlor, gewann sie an moralischem Ansehen.

Auch die Kommunisten erkannten dies und suchten dementsprechend nach anderen, wirkungsvolleren Wegen - und fanden sie auch. Es gelang ihnen nämlich, sogar noch das offene christliche Martyrium zu einer fragwürdigen Angelegenheit zu machen, indem sie andere für das Reden der Hierarchen zahlen ließen. Die kirchlichen Führer sind in ihrem Tun und Lassen ja nicht nur für sich allein verantwortlich, sondern immer auch für die ihnen anvertrauten Gläubigen. Und aus dieser Tatsache schlugen und schlagen ihre kommunistischen Verfolger Kapital. Wagt es ein Bischof, offen zu reden, so läßt man ihn dies nicht in erster Linie selbst entgelten, sondern seine Diözese. Zu den gängigsten und wirkungsvollsten Mitteln gehört die Schließung von Kirchen. Patriarch Pimens Vorgänger, Alexi, mußte dies vor allem 1960 erfahren, als er einen offenen Protest gewagt hatte. Er verlor dabei nicht nur Hunderte von Kirchen, sondern auch noch seinen besten Kirchendiplomaten, den Metropoliten Nikolaj von Krutiz y, und ebenso den der Kirche durchaus gewogenen Leiter des Amtes für kirchliche Angelegenheiten. Patriarch Alexi selbst blieb unangetastet, ja man verlieh ihm anläßlich seines Jubiläums sogar noch einen Orden ... Und man könnte eine Vielzahl anderer Beispiele aus der jüngeren und ferneren Vergangenheit zitieren. Ob die Patriarchen nun Tichon, Sergi, Alexi hießen oder sich Pimen nennen, sie unterlagen und unterliegen alle dem gleichen Mechanismus der Kirchenverfolgung, was übrigens auch von ihren Bischöfen gilt.

Nennen wir nur noch ein besonders krasses und klassisches Beispiel. Stalin erpreßte vom damaligen Metropoliten Sergi eine eindeutig falsche Erklärung über die vorhandene religiöse Freiheit in der Sowjetunion mit der Drohung, er würde sonst sämtliche Priester als Kulaken nach Sibirien deportieren lassen. Sergi nahm die Drohung Stalins ernst und unterschrieb die ihm vorgelegte Erklärung, die er nicht einmal selbst verfaßt hatte. Wäre ein Martyrium weiser gewesen? Das geschah im Jahre 1927. Die Zeiten änderten sich inzwischen, nicht aber die Methoden.

Auf diese Weise wurden die russisch-orthodoxen Hierarchen zu Handlangern des Regimes gemacht. Solschenizyn erkennt durchaus richtig, daß die ganze Kirche im Grunde genommen vom – atheistischen – Rat für kirchliche Angelegenheiten dirigiert wird. Aber was sollen die Bischöfe denn tun? Sie sehen sich vor das Dilemma gestellt, mit einem Protest die schlimmsten Folgen über ihre Diözesen herabzurufen. Und wenn sie dort nicht reden, wo das Regime dies aus politischen Gründen verlangt, geschieht ein Gleiches. So sind sie gleichzeitig zum Schweigen und zum Reden verurteilt.

Den Kommunisten auf den Leim gegangen?

Die Hierarchie hat aus den leidvollen Erfahrungen der Vergangenheit einiges gelernt. Sie mußte! Die Frage bleibt, wie weit Solschenizyn darum weiß. Er fordert einen Protest des Patriarchen, daß man den Kindern die religiöse Bildung und die Teilnahme an den Gottesdiensten verwehrt. Aber er übersieht, daß ein Protest unweigerlich die Schließung weiterer Kirchen nach sich ziehen würde. Wo sollen dann die Kinder hingehen, wenn es überhaupt keine Kirchen mehr gibt? Um das noch Vorhandene, so gering es auch sein mag, zu retten,

deshalb eben schweigen die Bischöfe. Deshalb wagen sie es auch nicht, die Proteste ihrer eigenen Gläubigen offen zu unterstützen. Tun sie Unrecht?

Das System der kommunistischen Kirchenverfolgung ist wahrhaft infam, denn das atheistische Regime benützt die Hierarchie in doppelter Hinsicht für seine Ziele. Es zwingt die Kirchenleitung, die Anordnungen der staatlichen Stellen durchzuführen, womit diese die Hierarchie in den Augen der eigenen Gläubigen diskreditiert und einen Keil zwischen sie treibt. Nach außen aber macht das Regime mit den russischen Bischöfen Propaganda.

Wie wirkungsvoll diese Methode ist, beweist nicht zuletzt Solschenizyns Protestbrief an den Patriarchen. Ist er damit nicht ungewollt denen auf den Leim gegangen, die er letztlich treffen wollte?

Wie bereits dargelegt, paßt nichts besser ins Konzept der kommunistischen Verfolgungstaktik, als wenn die Gläubigen ihr Vertrauen in die eigenen Bischöfe verlieren. Offenbart sich Solschenizyn in seinem Protestbrief an den Patriarchen nicht selber als ein Opfer der kommunistischen Diffamierungsmethoden?

Gefangene sind machtlos!

Solschenizyn erinnert in seinem Fastenbrief an die vor sieben Jahren erfolgten Proteste der Priester Jakunin und Eschliman, des damaligen Erzbischofs von Kaluga, Jermogen, sowie an das Schreiben der Gruppe von Gläubigen aus Wjatka (heute Kirow), welche sich um den inzwischen im Straflager verstorbenen Boris Talantow scharten. Während die staatlichen Behörden die Verfolgung von Boris Talantow selber an die Hand nahmen, zwangen sie die Kirchenführung, die zwei Priester zu suspendieren und den Erzbischof in einem Kloster zu internieren. Trotz ihrer Kritik an der kirchlichen Führung und der daraufhin einsetzenden Verfolgung und Demütigung haben sich jedoch weder die Geistlichen noch die Laien von ihrer Kirche getrennt, der zu gehorchen sie sich nach wie vor im Gewissen verpflichtet fühlen.

Den Wert ihrer Protestschreiben jedoch schätzte der bekannte russische Kirchenhistoriker *P. Chrysostomus* OSB aus Niederaltaich wie folgt ein:

«Die Zeugnisse dieser Geistlichen und Laien sind Hilferufe; sie zeugen von der bedrohlichen Lage der Christen in Rußland. Man kann ihre Haltung und ihre Not verstehen.

Andererseits wäre es verkehrt, die Lage der Christenheit in Rußland nur unter dem Gesichtspunkt dieser Dokumente zu sehen, da sie verständlicherweise nicht frei sind von einer gewissen emotionell gefärbten Einseitigkeit bei der Beurteilung der Lage der dortigen Christenheit. Sie scheinen nur die Not ihrer bedrängten christlichen Gemeinden vor Augen zu haben und überschätzen eindeutig die Möglichkeiten der Hierarchie, die ihr zur Verfügung stehen, um den bedrängten Christen zu Hilfe zu kommen. Sicher sind solche Leute wie Talantow wegen ihres Mutes und ihrer Bereitschaft zum Martyrium zu bewundern. Es ist aber die Frage, ob ihre Forderungen an die Hierarchie, dem Staat entgegenzutreten und die Schließung der Kirchen zu verhindern, überhaupt den realen Möglichkeiten entsprechen» («Christ in der Gegenwart», Nr. 15 vom 9. 4.1972, S. 116).

Mit andern Worten: Solschenizyns Kronzeugen überschätzen Einfluß und Macht der russisch-orthodoxen Hierarchie. Ist der Verfasser des «Fastenbriefes» nicht vielleicht dem gleichen Fehler erlegen? Ist er sich bewußt, daß die Bischöfe, zusammen mit der ganzen Kirche, Gefangene der Kommunisten sind, nur mit dem Unterschied, daß gerade die Hierarchie einem besonderen Druck ausgesetzt ist? Sein Fehler wäre verständlich, denn im innerkirchlich-liturgischen Raum erscheinen die Bischöfe noch immer als wahre Kirchenfürsten, doch was ihre Macht anbelangt, so sind sie Bettler, von den Almosen eines atheistischen Regimes abhängig.

Opportunisten, Verräter und Feiglinge - oder Märtyrer?

Die russisch-orthodoxen Bischöfe haben sich durch ihr vorsichtiges Verhalten einen «modus vivendi» mit dem Staat eingehandelt, auch wenn dieser «modus vivendi» für die Kirche höchst labil und prekär ist. Nachdem sie bei offenen Protesten immer nur verloren haben, wählten sie diesen Weg, um wenigstens noch das Vorhandene zu retten. Sie haben damit eine bestimmte Option getroffen. Für Solschenizyn ist diese Option falsch. Er empfindet eine solche Handlungsweise selbstzerstörerisch – und außerdem als Lüge. Damit ruft er allerdings die Hierarchie zu einem Vabanquespiel auf. Er geht von der Ueberzeugung aus, daß allein ein offener Protest, nötigenfalls das Martyrium die Situation der Kirche zu ändern vermöchte. Über das Risiko, das die Kirche als ganze betrifft, macht er sich keine Gedanken.

Doch wenn die Kirche zum offenen Widerstand gegen die Staatsgewalt übergeht, riskiert sie den totalen Untergang. Ist es wünschenswert, daß die Hierarchie durch ihren Widerstand den Staat dazu reizt, die Institution der Kirche noch weiter zu zerschlagen als es ohnehin schon der Fall ist? Liegt nicht schon ein großer Wert darin, daß wenigstens der gegenwärtige Stand erhalten bleibt, damit das Zeichen christlicher Hoffnung nicht völlig vernichtet wird?

Sicher erscheint die gegenwärtige Kirchenleitung immer wieder der staatlichen Autorität näher zu stehen als den Interessen der Gemeinden. Letztlich liegt es an jedem einzelnen Bischof, wie weit und wie klug er die ihm zugemessene Freiheitsmarge ausnützt.

Jeder einzelne ist in ein Spiel verwickelt, bei welchem es nicht bloß um die Existenz des Spielers geht, sondern auch um die Existenz der Kirche. Und jeder reagiert verschieden auf dieses «russische Roulett», der eine mutig, klug und draufgängerisch, der andere feig, dumm und zurückhaltend. Bestimmt sind nicht alle russisch-orthodoxen Bischöfe den hohen Anforderungen ihres Amtes gewachsen. Doch Versager gibt es überall, und selbst im engsten Jüngerkreis Christi saß ein Verräter. Darf man deshalb sämtliche Apostel verurteilen?

Wir wiederholen: Solschenizyn will den Protest der Hierarchie, und weil sie nicht protestiert, geht er mit ihr ins Gericht. Doch die Tragik will es, daß nicht einmal ein Solschenizyn Kenntnis von allen Protesten der russischen Bischöfe hat. Wie wirkungslos ein Protest im Jahre 1971 war, demonstrierte Erzbischof Pawel von Nowosibirsk (der inzwischen nach Wologda strafversetzt wurde). Warum erwähnte Solschenizyn diesen Erzbischof nicht? Wohl doch nur deshalb, weil ihm dessen Protest unbekannt war. Und was hatte der Erzbischof erreicht? Außer Repressalien gar nichts!

Hat das Gras die Bäume verraten?

Das Martyrium ist eines jener christlichen Charismen, das nicht allen gegeben ist. Und neben dem Martyrium haben auch andere Charismen in der Kirche ihren Platz und ihre Notwendigkeit. Hat das Solschenizyn übersehen?

Im Roman «Krebsstation» zitiert Schulubin die Verse Puschkins:

«In unserem erbärmlichen Jahrhundert

... kann der Mensch nur sein

Tyrann, Verräter oder Gefangener!»

Solschenizyn meint hierzu jedoch in der Gestalt Kostoglotows, auch Puschkin habe übers Ziel hinausgeschossen: «Der Sturm knickt die Bäume, das Gras biegt sich, hat das Gras deshalb die Bäume verraten?» (Krebsstation, Bd. II, Luchterhand, S. 196)

Hat Solschenizyn diese von ihm selbst formulierte Einsicht vergessen? Weshalb wendet er dieses Prinzip nicht auch auf die kirchliche Hierarchie an? Auch dort gibt es schließlich «Bäume» und «Gräser»! Und so kommen wir zum Schluß, daß anscheinend auch Alexander Solschenizyn mit seinem «Fastenbrief an den Patriarchen Pimen» über das Ziel hinausgeschossen hat.

Der Grabstein, der auf Solschenizyns Brust liegt, drückt auch die Brust des Patriarchen und seiner Hierarchie. Müßte nicht angesichts der staatlichen Politik, die auf die Vernichtung der Religion abzielt, die Solidarität mit der Hierarchie – bei aller Kritik – stärker sein, als dies bei Solschenizyn der Fall ist? Der Nobelpreisträger Solschenizyn hat sich im Adressaten geirrt. Nicht an den Patriarchen Pimen hätte er sein Schreiben richten sollen, sondern an das staatliche Amt für kirchliche Angelegenheiten, und hinter diesem Amt an diejenigen, welche für die Verfolgung der Kirche letztlich verantwortlich zeichnen.

Robert Hotz

Entdeckung neutestamentlicher Texte beim Toten Meer?

Jahrzehnte von Ausgrabungen in Palästina haben keine alten Texte zutage gefördert außer einer Anzahl von beschrifteten Tonscherben. Man hatte die Hoffnung aufgegeben, je größere handschriftliche Funde machen zu können. Da kamen die großen Entdeckungen von 1947 in der Wüste Juda im Nordwesten des Toten Meeres. Man fand zuerst eine Lederrolle, die das ganze Buch Isaia enthält und etwa im 1. Jahrhundert v. Chr. geschrieben worden sein muß, also rund tausend Jahre älter ist als die bisher älteste hebräische Handschrift dieses biblischen Buches. In den Jahren nach 1947 wurden in der gleichen Gegend noch viele andere Teile von fast allen Büchern des Alten Testamentes gefunden, wie auch hebräische und aramäische Teile von jüdischen Schriften, die bisher oft nur in alten Übersetzungen oder überhaupt noch nicht bekannt gewesen waren. Dazu kamen viele Tausende von kleinen und kleinsten Bruchstücken, die in elf Felsengrotten aufgelesen wurden.

Die Zeit, in der diese Handschriften geschrieben wurden, geht vom 3. Jahrhundert v.Chr. bis in das 1. Jahrhundert n.Chr. Der weitaus größte Teil der aufgefundenen Texte stammt von einer scharf umgrenzten Gruppe frommer Juden, die einen ganz ausgeprägten religiösen Glauben hatten und sich darum vom übrigen Volk absonderten. Sie zogen sich in die Wüste

Juda zurück, wo sie ein entsagungsreiches Leben führten. Sie lebten vor allem auf der steinigen, etwa 2 km langen Geländeterrasse, die sich 10-12 km südlich von Jericho, wenig westlich und 40 m über dem Küstenstreifen erstreckt, von wo aus der Blick weit über das Jordantal und das Tote Meer schweifen kann. Im Westen wird diese Mergelterrasse von einer bis 150 m aufsteigenden steilen und zerrissenen Felswand begrenzt. Die Mitglieder dieser Gemeinschaft lebten offenbar in Hütten und Grotten. Ihr Mittelpunkt und Versammlungsort war ein Gebäudekomplex (etwa 80 x 100 m), die heutige Ruine von Qumrân, im südlichen Teil der Terrasse (das Q im Namen ist ein mit dem Zäpfchen gesprochenes, semitisches K). Die archäologische Erforschung zeigte, daß die Gemeinde dort etwa vom Jahre 100 v. Chr. an gewohnt hatte, bis sie im Jahre 68 n.Chr. vor den anrückenden römischen Legionen des Titus fliehen mußte. Die Römer hatten dann die Gebäude von Qumrân zerstört. Vor der Flucht versteckte die jüdische Gemeinde in mehreren Grotten ihre reiche Bibliothek, deren Reste in unseren Tagen wieder entdeckt wurden. Nach den ersten zufälligen Funden wurde in den Jahren 1954-1955 die Gegend gründlich durchsucht, eine mühevolle Arbeit, die an den steilen Hängen zuweilen ein Anseilen erforderte. Wir kennen elf Grotten, in denen Handschriften gefunden wurden.

Sie werden als 1. bis 11. Grotte von Qumrân (= 1 Q bis 11 Q) bezeichnet.

Die 1955 erforschte 7. Grotte erweckt heute besonderes Interesse, obwohl sie nur wenige handschriftliche Reste ergab. Sie liegt am schroff abfallenden Südende eines schmalen, ebenen Spornes, schätzungsweise 150 m südlich der Ruine von Qumran, die auf dem gleichen Ausläufer der Mergelterrasse liegt. Einst führte eine Treppe in die Grotte, die aus dem bröckeligen Mergel ausgehauen war; ein Teil der Grotte ist hinuntergestürzt, und von der Treppe sind nur noch die untersten Stufen erhalten.

Die Ausgabe der Texte gab den Gelehrten aller Welt neue Antriebe zur Erforschung der palästinensischen Geschichte der Jahrhunderte vor und nach Christus und ganz neue Einsichten, etwa in die Entwicklung der hebräischen Schrift, in die Geschichte der handschriftlichen Überlieferung der alttestamentlichen Bibeltexte, ferner in das jüdische Geistesleben der Zeit zwischen dem Alten und Neuen Testament. Es ist verständlich, daß die Schriften von Qumrân auch ein interessantes Licht warfen auf die ungefähr gleichzeitigen Schriften des Neuen Testamentes, zum Beispiel auf Ausdrücke und Wendungen, auf Gebräuche und Anschauungen, denen wir im Neuen Testament begegnen. Aber es war natürlich nicht zu erwarten, daß man in der jüdischen Bibliothek der Grotten von Qumrân irgendwelche christliche Schriften finden könnte.

Wenige Buchstaben

Um so größer war das Staunen und natürlich auch der Zweifel, die der Aufsatz «Papiros neotestamentarios en la Cueva 7 di Qumrân?» erregte. Der Aufsatz erschien im März 1972 in «Biblica», der Zeitschrift des Päpstlichen Bibelinstitutes, und stammt von dem spanischen Papyrologen José O'Callaghan, Professor am Bibelinstitut. Der Verfasser teilt darin in zurückhaltender und streng wissenschaftlicher Weise mit, was er an einigen Bruchstücken der 7. Grotte von Qumrân festgestellt hat, und die Schlüsse, die sich unmittelbar daraus ergeben. Er legt darin den Fachleuten seine Entdeckung vor mit der Einladung, zu prüfen, ob es sich wirklich um Reste neutestamentlicher Texte handle. Gerade in solchen Fragen ist ja eine Zusammenarbeit der Gelehrten nötig. Die Nachricht über den Aufsatz ging bald durch die Weltpresse, besonders die amerikanische und englische, gab aber manchen Lesern nur eine unbestimmte Vorstellung der Entdeckung. Darum ist es angebracht, kurz etwas über ihre Grundlagen und ihren Sicherheitsgrad zu sagen.

Die 7. Grotte von Qumrân (= 7Q) enthielt 18 kleine, zum Teil sehr kleine Bruchstücke von Papyri, sowie drei harte Erdklümpchen, auf denen der Abdruck von Papyri und einiger griechischer Worte geblieben war. Der 1. Papyrus dieser Grotte (= 7Q1) besteht aus zwei Teilen, auf denen Reste von neun und zwei Zeilen zu lesen sind. Dieser Text entstammt dem griechischen Text von Exodus 28, 4-6 und 28, 7. Diese Identifizierung ist sicher, denn auf dem Bruchstück sind einige charakteristische Worte dieses Textes bewahrt und alle Worte und Wortreste stehen genau an den Stellen, die die sich ergebende Zeilenlänge des Papyrus erfordert.

Der z. Papyrus (= 7Q2) bietet auf fünf Zeilen Reste der Verse 43-44 des sogenannten «Jeremiabriefes», also auch des griechischen AT. Obwohl der Papyrus nur wenige Worte enthält und darunter keines charakteristisch ist, hat sein Herausgeber mit Recht keinen Zweifel an dieser Identifizierung geäußert, denn die erhaltenen Buchstaben auf dem Fragment haben gerade jene Zeilenstellung, die sie nach dem bekannten Text des «Jeremiabriefes» haben müssen. Auf dem Papyrusabdruck (= 7Q19) sind die griechischen Worte «der Schöpfung» und «in den Schriften» klar zu lesen. Es handelt sich offenbar um einen religiösen Text, aber das Werk, dem diese Worte entnommen sind, ist unbekannt.

Die Herkunft der übrigen Papyri (7Q3 bis 7Q18) konnte bis jetzt nicht angegeben werden. Nun aber zeigt Prof. O'Callaghan, daß die Papyri 4, 5, 6 und 8 als neutestamentliche Texte verstanden werden können und vielleicht müssen. Aber schon ein Blick auf die Photos der spärlichen Papyrusreste muß Zweifel daran erregen, ob es überhaupt möglich sei, sie mit einem bekannten Text zu identifizieren, ganz abgesehen von dem verständlichen Mißtrauen daran, daß in Qumrân christliche Schriften vorhanden gewesen seien. Es kann hier allerdings nur versucht werden, eine einigermaßen anschauliche und objektive Vorstellung der Gründe und ihres Gewichtes zu vermitteln. Vielleicht gelingt es am ehesten, wenn wir andeuten, wie Prof. O'Callaghan zu seinen Feststellungen gekommen ist. Er konnte übrigens unterdessen in Jerusalem die Papyri selbst einsehen, infrarote Photos davon machen lassen und so die Lesung einiger wahrscheinlicher Buchstaben praktisch sichern.

[συνηκαν]ε[πιτοισαρτοισ] = 20 Buchstaben
[αλληνα]υτωνη[καρδιαπεπωρω] = 23 Buchstaben
[μεν]η καιτι[απερασαντεσ] = 20 Buchstaben
[ηλθονεισΓε]ννησ[αρετκαι] = 21 Buchstaben
[προσωρμισ]θησα[νκαιεξελ] = 21 Buchstaben

[] fehlende Buchstaben; die unterstrichenen Buchstaben sind zwischen praktisch sicher und wahrscheinlich. Anstelle des τ in der dritten Linie steht im Markustext ein δ . Solche Schwankungen sollen jedoch öfters vorkommen. Am Anfang der 4. Linie fehlt nach dem Markustext $\varepsilon \pi \iota \tau \eta \nu \gamma \eta \nu$. Dieser Text soll aber im Markustevangelium unsicher sein (Mk 6, 52-53).

Zunächst zeigte die gepflegte Schrift dieser Papyri, daß sie nicht Privatdokumente (Brief, Verträge) sind, sondern nur literarische Texte sein können. Da ferner die zwei ersten Papyri Reste des griechischen AT enthalten, lag es nahe, auch die übrigen Fragmente im AT zu suchen. Ausgangspunkt war Pap. 3, auf dem fünf Zeilenreste zu lesen sind, und zwar zehn sichere, zwei praktisch sichere und acht wahrscheinliche Buchstaben, darunter die Gruppe «nnês». Schon dem Herausgeber schien sie der Rest des Wortes «egénnêsen» (er zeugte) zu sein. Doch konnte O'Callaghan trotz monatelangen Suchens nirgendwo im AT eine Übereinstimmung dieses Wortes oder einer andern Form des gleichen Verbes und zugleich auch der übrigen Buchstaben des Papyrus finden.

Aber es gab noch eine andere, und nur eine einzige andere Möglichkeit, denn die Buchstabengruppe kann auch zu «Gennêsaret» ergänzt werden. Dieser Name kommt nur an einer Stelle des griechischen AT vor, aber Pap. 5 paßte nicht auf sie. Doch der Name kommt auch dreimal im NT vor. Warum nicht einmal auch dort nachschauen? Und siehe da, in Markus 6, 52-53 (Wandeln Jesu über den See) fanden sich außer dem Namen Gennesaret unerwartet auch die anderen Buchstaben des Pap. 5, und zwar gerade in jener Verteilung, die der Markustext auf den anzunehmenden Zeilen verlangte. O'Callaghan legte voller Zweifel die Sache weg und nahm sie erst nach einigen Tagen wieder auf, aber die Übereinstimmung war da. Nun hieß es, die Probe aufs Exempel zu machen und die gleiche, in solchen Fällen stets übliche Methode auf andere der Papyri anzuwenden. Die drei Zeilenreste des Pap. 6 (7Q6) deckten sich mit Mk 4, 28 (der wachsende Same). Die Übereinstimmung liegt vor; da aber nur vier Buchstaben sicher und sieben Buchstaben bloß wahrscheinlich sind, ist sie, wenigstens für sich allein genommen, nicht sehr geeignet zu überzeugen. Besser steht es mit Pap. 8 (= 7Q8). Er hat zwar nur fünf sichere und einen fast sicheren Buchstaben, aber sie haben den Vorteil, auf den Anfängen von drei Zeilen zu stehen; darum ist ihre Übereinstimmung mit Jakobus 1, 23–24 trotz der Kürze bedeutungsvoll. Auch Pap. 4, über den O'Callaghan in einer der nächsten Nummern von «Biblica» schreiben wird, ist für einen Vergleich günstig, da seine 13 sicheren und drei wahrscheinlichen Buchstaben, darunter die Silbe «pneu(ma)» (Geist), das Ende von fünf Zeilen bilden. Sie decken sich mit 1 Tim 3, 16; 4, 1. Auf einem losgelösten Stücklein desselben Papyrus kann man die wahrscheinliche Silbe «on» und darunter deutlich das Wort «o the(os)» (Gott) lesen; sie passen genau auf 1 Tim 4, 3.

Man sieht also, daß die Feststellung neutestamentlicher Texte in der 7. Grotte von Qumrân zwar auf einer sehr schmalen Grundlage steht, denn es finden sich nur 35 sichere, 3 praktisch sichere und 20 wahrscheinliche Buchstaben, sie bilden aber nirgendwo charakteristische zusammenhängende Worte. Auf der andern Seite sind die Übereinstimmung dieser Buchstaben und ihre den Texten entsprechende Stellung auf den Zeilen normaler Länge tatsächlich vorhanden, nicht nur auf einem, sondern auf mehreren der Papyri, und sie konnten bis jetzt bei keinem andern bekannten Text gefunden werden. Es fällt darum schwer, diese auffällige Übereinstimmung einem bloßen Zufall zuzuschreiben. Bei ihrer Bewertung sind also positive Gründe und eine bloße Möglichkeit gegeneinander abzuwägen.

Man wird also vorläufig nur von einer Wahrscheinlichkeit sprechen, aber sie ist nicht geringer als die der Identifizierung des Pap. 2 mit dem Jeremiabrief, die nicht angezweifelt wird. Elemente der Unsicherheit sind die Kürze der Textfragmente und die Zahl der bloß wahrscheinlichen Buchstaben. Ferner je eine kurze Auslassung, die nach dem bekannten Text von Mk 6, 53 und 1 Tim 4, 1 in zwei der Papyri anzunehmen sind, sich aber textkritisch unschwer erklären lassen. Schließlich die wohl phonetische Verwechslung von zwei Buchstaben durch die Schreiber, deren Vorkommen jedoch den Papyrologen gut bekannt ist.

Christen in Qumrân?

Wohl am meisten Zweifel erregt die Unwahrscheinlichkeit, daß die jüdische Gemeinde von Qumrân christliche Schriften besessen hätte. Aber es ist eine bloße, wenn auch naheliegende

> Herausgeber: Institut für weltanschauliche Fragen Redaktion: Mario von Galli, Ladislaus Boros, Jakob David, Albert Ebneter, Robert Hotz, Ludwig Kaufmann, Josef Renggli, Raymund Schwager, Karl Weber

> Anschriften von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, Ø (01) 36 07 60 Bestellungen, Abonnemente: Administration

Einzahlungen: Schweiz: Postcheck 80-27842 – Deutschland: Postscheckkonto: Stuttgart 62 90 (Orientierung), Zürich – Österreich: Sparkasse der Stadt Innsbruck, Scheckkonto Nr. 133.629 (Vermerk 0001/268499 (Orientierung) – Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065, (Orientierung) C.E. Suisse No 020/081.7360 – Italien: Postscheckkonto: Roma 1/28545 (Orientierung) Zürich

Abonnementspreise: Ganzes Jahr: Fr. 22.— | Ausland: sFr. 25.— | DM 22.— | ÖS 145.— | FF 33.— | Lit. 3700.— | US \$ 7.— | Halbjahresabonnement: Fr. 12.50 | Ausland: sFr. 14.— | DM 12.50 | ÖS 75.— | Studenten-Abonnement: Schweiz Fr. 13.50 | Ausland: sFr. 15.— | DM 13.50 | ÖS 80.— | Lit. 2100.— | Gönnerabonnement: sFr. | DM 30.— (Der Mehrbetrag von sFr. | DM 8.— wird dem Fonds für Abonnemente in Länder mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.) | Einzelexemplar: sFr. | DM 1.50 | ÖS 9.—

Annahme, daß die Papyri der 7. Grotte nur von der jüdischen Gemeinde herrühren können. Zwar liegt die Grotte sehr nahe bei der Ruine von Qumrân, und sie enthielt einige Keramik, die wohl sicher von Leuten der jüdischen Gemeinde stammen, aber die Fundberichte deuten keinen Zusammenhang zwischen dieser Keramik und den Papyri an; im Gegenteil, der größte Teil der Papyrusreste wurde auf den untersten, in die Grotte hinabführenden Stufen aufgelesen. Besonders bezeichnend dafür, daß die Papyri nichts mit der jüdischen Gemeinde zu tun hatten, ist die Eigenart dieser Grotte. Die allermeisten der zahlreichen Texte dieser Gemeinde sind hebräisch oder aramäisch, nur ganz selten griechisch verfaßt, ferner sind sie fast immer auf Leder, nur ganz wenige auf Papyrus geschrieben. Dagegen wurden in der 7. Grotte nur griechische und nur auf Papyrus geschriebene Texte gefunden. Da die Ruine von Qumrân selbst im Jahrhundert nach der Flucht der jüdischen Gemeinde sicher mehrmals von anderen Leuten benutzt wurde und auch noch heute Hirten mit ihren Herden in einigen der alten Grotten zuweilen Zuflucht suchen, konnten nach der Flucht der jüdischen Gemeinde sehr wohl andere Leute zu irgendeiner Zeit und aus irgendeinem Grund in der 7. Grotte Papyri niedergelegt haben. Damit wird natürlich auch die Annahme hinfällig, die gelegentlich aufgetaucht zu sein scheint, nämlich daß diese christlichen Texte gar unter direktem Einfluß der jüdischen Gemeinde von Qumran verfaßt worden wären. Soweit über die Identifizierung der genannten Papyri.

Wir kommen schließlich zu einer ganz andern Frage: Wann wurden diese Papyri geschrieben? Darüber können nur Spezialisten der griechischen Schriftentwicklung urteilen. Die alte Kalligraphie, in der Pap. 5 geschrieben ist, kann nach dem bekannten Paläographen C. H. Roberts zwischen 50 v. Chr. und 50 n.Chr. datiert werden, wobei natürlich für das Markusevangelium nur der dehnbare Endpunkt dieser Zeit in Frage käme. Die Pap. 6 und Pap. 8 gehören nach O'Callaghan paläographisch zur «herkulanischen» Schreibschule und könnten annähernd in der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. geschrieben worden sein. Pap. 4 könne nach Roberts um 100 v. Chr. datiert werden, aber nach O'Callaghan (mündlich) gleichen seine Schriftzüge sehr denen eines ägyptischen Papyrus, den E. Lobel im späten 1. oder frühen 2. Jahrhundert n. Chr. ansetzen möchte. Es bleibt also noch abzuwarten, ob weitere Untersuchungen der Paläographen über das Alter der besprochenen Papyri Genaueres werden sagen können. Doch weisen die Fragmente schon jetzt auf das 1. Jahrhundert n.Chr. hin. Ein Fingerzeig auf ihr hohes Alter könnte auch darin liegen, daß sie nur einseitig, also auf einer Rolle geschrieben waren, denn die Christen begannen schon früh, ihre Bibeltexte nicht mehr auf Rollen, sondern in Buchform zu schreiben. Bemerkenswert ist hier auch, daß das älteste bisher bekannte Fragment des NT, das sicher Worte des Johannesevangeliums enthält, rund um 130 n. Chr. geschrieben wurde, und zwar in Buchform.

Es wäre verfrüht, aus den bisherigen Ergebnissen schon jetzt weitere Schlüsse zu ziehen. Wenn aber auch künftige Studien den neutestamentlichen Inhalt der Papyri bestätigen und besonders wenn sich ihr Alter genauer und sicherer festlegen läßt, können sich interessante Einsichten in die Geschichte der neutestamentlichen Schriften ergeben, etwa daß die Niederschrift der christlichen Botschaft ziemlich früh nach dem Tod Jesu begann und somit die Zeit ihrer rein mündlichen Überlieferung bedeutend kürzer war als zuweilen angenommen wird. Jedenfalls ist schon allein die Entdeckung einer nicht zu verkennenden Übereinstimmung der Papyri mit bekannten Texten durch Prof. O'Callaghan eine erstaunliche Leistung, die geeignet ist, neue Forschungen anzuregen.

Ernst Vogt SJ, Rom

DER AUTOR ist Professor am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom und war bis über die Konzilsjahre hinaus dessen Rektor.